

Zeitschrift: Jahrbuch vom Thuner- und Brienzersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Band: - (1975)

Artikel: Tagebuch über einen Aufenthalt im Bad Blumenstein und einen Ausflug ins Berner Oberland aus dem Jahr 1858
Autor: Thomann, Kaspar Leonhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1096715>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

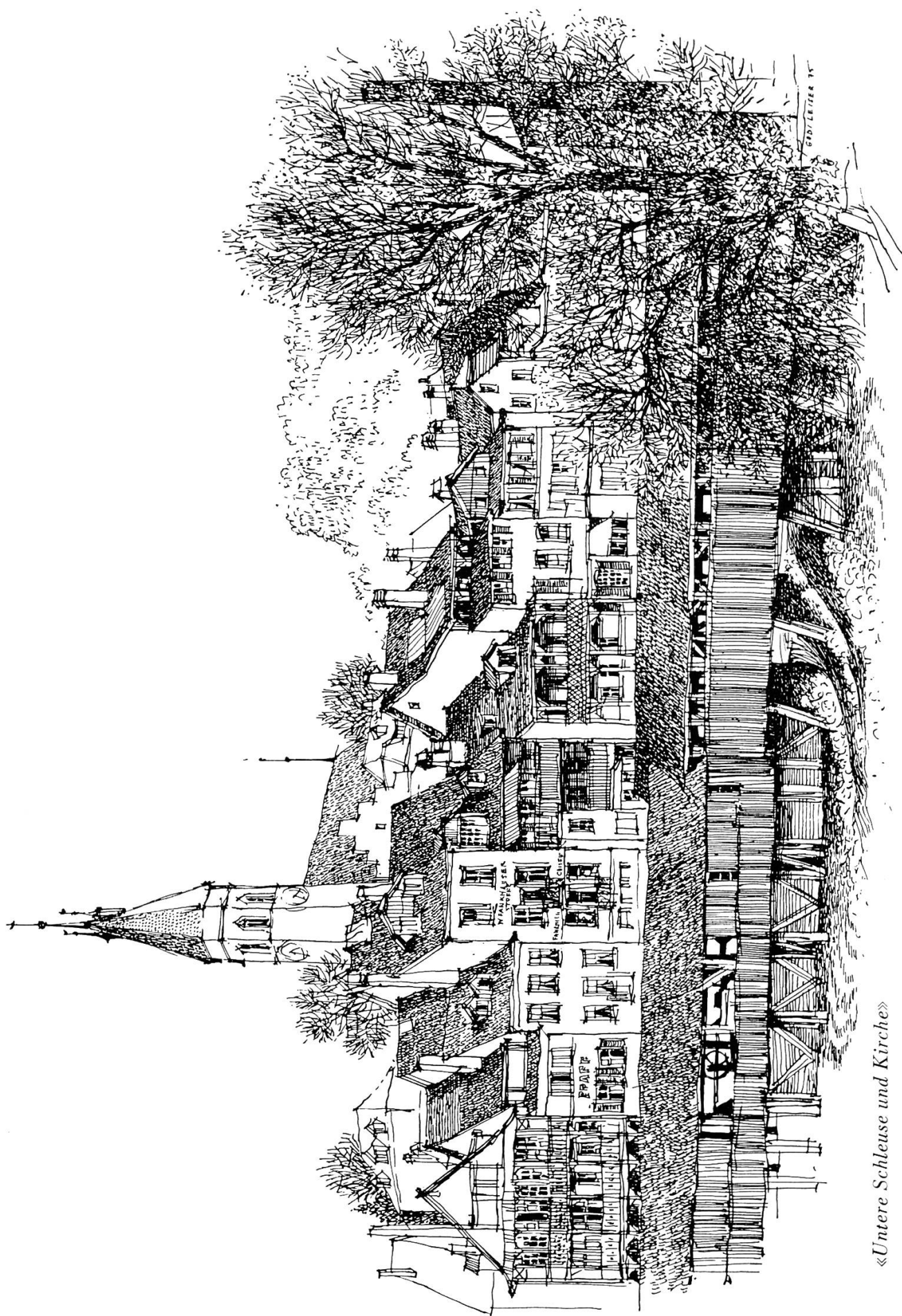
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

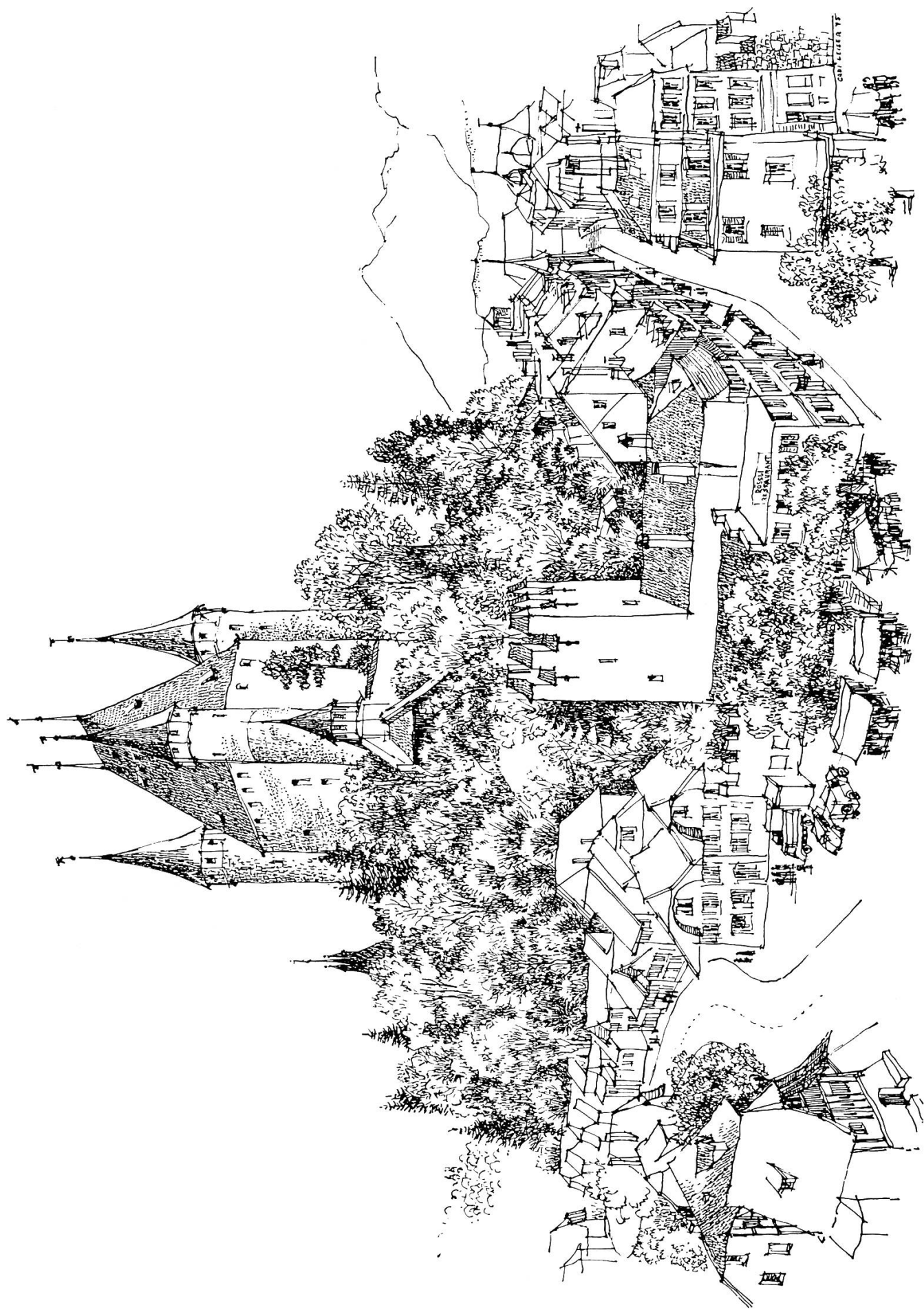
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



«Untere Schleuse und Kirche»



«Chutziturm und Schloss»

Kaspar Leonhard Thomann*

Tagebuch über einen Aufenthalt im Bad Blumenstein und einen Ausflug ins Berner Oberland aus dem Jahr 1858

1. Juli 1858

Das Resultat der Consultation mit Hrn. Doct. Rahn war, dass ich eine Cur in Blumenstein Kanton Bern, 2 Stunden westlich von Thun machen, daselbst Pyrmonter Wasser trinken und baden solle. Freitags den 2. Juli Morgens 6 Uhr mit der Eisenbahn abgereist. Samstags, den 3. Juli in Bern mit Herrn Nationalrath Rohner das Bundespalais angesehen. Nachmittags mit Herrn Binder-Näf auf die Enge spaziert, woselbst ein Kinderfest oder besser ein Auszug der Berner Cadetten war, die etwa zwei Stunden wacker manövrierten und dann ein brillantes Abendmahl bestehend aus Schinken, Wurst, Salat, Pastete, Torte, Kirschen, Nachtisch und Wein, ein Schoppen auf 2 Mann zu sich nahmen. Am Vormittag war eine kirchliche Schlussfeier gewesen mit Austheilung des Ruthenpfennigs, einer Art Prämie. Das Cadetten-Corps bestand aus Schülern verschiedener Anstalten. Voran zogen die Sappeurs mit ungeheuren Bärenmützen und weisslederner Schürze. Dann folgte eine gute Musik von Erwachsenen nebst einem Dutzend oder mehr Tambouren. Hierauf die Kanoniere mit 4 hübschen neu gegossenen Kanonen, dann die Infanterie, Jäger mit grünem Rock und grauer Hose und rundem, auf einer Seite aufgestülptem Hütchen. Das waren Kantonsschüler. Die Realschüler trugen Mützen, blauen Wams und weisse Hosen und die Waisenknaben waren grau, ärmlich aber reinlich gekleidet.

Die Manœuvres geleitet von einem eidgenössischen Oberst in Uniform und einigen andern erwachsenen Militärs nahmen sich sehr gut aus und liessen einen förmlichen Schlachtplan ganz deutlich erkennen, wozu freilich das äusserst günstige Terrain das Meiste beitrug. Noch

* Kaspar Leonhard Thomann VDM, 1809 — 1865, Vorsteher der Mädchenschule in St. Gallen. Die Tagebücher wurden uns zur auszugsweisen Publikation freundlicherweise zur Verfügung gestellt von Hermann Mayer-Sand, St. Gallen.

deutlicher war aber der Angriff auf die wohlbesetzte Tafel beim Abendbrod, denn in weniger als einer halben Stunde war von all der Provision keine Spur mehr zu sehen.

Sonntags den 4. rückten verschiedene Truppen aus dem Thunerlager zurückkehrend in Bern ein, theilweise bei strömendem Regen.

Um 11 $\frac{1}{2}$ Uhr fuhr ich mit der Post dem Oberland zu und zwar bis Münsingen auf der Imperiale neben einem aus Neapel zurückkehrenden Sergeanten, der uns allerlei Geschichten aus seinem Garnisonsleben erzählte, wie er mehreremal schon Wachtmeister gewesen, dann aber wieder degradiert worden sei, weil er sich nicht in die Ordnung gefügt und oft ganze Nächte ausser der Caserne durchgeschwelgt habe.

Von einer Aussicht ins Hochgebirge war wieder keine Spur, dagegen lag die Stockhornkette ziemlich klar vor uns.

In Thun angelangt fragte ich nach einer Fahrgelegenheit nach Blumenstein, hörte aber zu meinem Verdrusse, dass weder Post noch Omnibus dahin abgehe, sondern ein eignes Gefährt genommen werden müsse. Das that ich denn auch und zahlte gleich Anfangs den berühmten und berüchtigten Berneroberländerpreis von Frk 8 für eine Strecke von kaum 2 Stunden Fahrzeit. Diese Ausgabe hätte ich freilich ersparen können, wenn ich die Effekten auf der Post gelassen hätte und zu Fuss nach Blumenstein gewandert wäre, da der Besitzer des Bades seinen Knecht jeden Tag nach Thun schickt, um Effekten und Passagiere hinzuführen oder abzuholen. So etwas erfährt man aber gewöhnlich erst, wenn man schon geprellt worden ist. Meine Zimmereinrichtung in Blumenstein war sehr bescheiden: Gutes Bett, ord. Sopha, kleine tannene Kommode mit 2 tiefen Schubladen, ein Kästchen für Röcke, zwei alte gepolsterte Stühle, Arbeitstisch und ein einzig Fenster mit Aussicht auf die Stockhornkette, die nicht selten Abends schön beleuchtet war. Die Küche ist im Ganzen wohlbestellt, kurgemäss und reinlich, die Bäder bedürfen gar sehr der Cultur, da nicht einmal ein Thermometer zu haben war und das Bad bald zu kalt und bald zu warm war. Auch die Anlagen um die Bäder sind etwas verwildert und schlecht besorgt, so dass man immer auf feuchtem Boden spazieren sollte. Der Besitzer des Bades, Hr. Suchard, ehemaliger Confiseur ist eben zu alt, um nöthige Reparaturen vorzunehmen und wünscht das Etablissement sobald möglich zu verkaufen. Vom 5. bis 15. Juli Pyrmonter Wasser getrunken und gebadet. Das Bad erkältete mich ganz auffallend, so

dass ich kaum im Bett mich erwärmen konnte. Diarrhoe, Krämpfe, Rückenschmerzen, Brechreiz wechselten ab, auch war die Witterung sehr unbeständig und erlaubte keine grösseren Ausflüge. Die besuchtesten Punkte in der Nähe des Bades sind: der Fallbach, ein Wasserfall von etwa 200 ' Höhe hinter der Kirche etwa 40 Minuten vom Bade entfernt. In der Nähe desselben auf einem mit mehreren Linden bewachsenen Hügel geniesst man eine der schönsten Aussichten, indem man die Stadt Thun, den Thunersee und die am rechten Ufer liegenden Ortschaften bei guter Beleuchtung ganz deutlich vor sich hat. Den östlichen Horizont begrenzen die Unterwaldnerberge bis gegen den Pilatus zu. Im Vordergrund liegt ein prächtiges Panorama, das sich bis in die Nähe von Bern erstreckt und gegen Westen senken sich Ausläufer der Stockhornkette, auf deren einem das berühmte Gurnigelsbad sich befindet und das malerisch gelegene Schloss Burgistein allmählig ins Thal hinunter.

Ein anderer sehr schöner Punkt befindet sich ganz in der Nähe des Bades kaum 10 Minuten entfernt an der Strasse zwischen Blumenstein und Wattenwyl auf der Gürbebrücke. Das Bett der Gürbe ist hier etwa 12 Fuss höher als alles umliegende Land und von Zeit zu Zeit wird letzteres mit Ueberschwemmungen bedroht. Das soll auch der Grund sein, warum keine bessere Bodenkultur hier möglich sei.

Alle Morgen von 6 Uhr an pilgern die Wassertrinker da hinaus, indem der Weg gerade den Zwischenraum vom ersten zum zweiten Glas ausfüllt. Da hat man dann oft die prachtvollste Bergaussicht. Die gewaltigen Riesen des Oberlandes, Jungfrau, Eiger, Mönch, Schreckhörner und Wetterhörner liegen bald einzeln, bald insgesamt vor unserem staunenden Auge, eingehüllt in ihre blendend weissen Schneemäntel oder bedeckt bis über die Ohren mit graulicher Nachtmütze. Hat man aber das Glück an einem Spätabend von hier aus das Alpenglühen im Hochgebirg oder auch nur an der Stockhornkette zu sehen, so ist man für manchen graulichen Nebeltag wieder entschädigt. Will man sich an einem Nachmittag gütlich thun, so geht man entweder allein oder in Gesellschaft bald nach Bodenzingen, einem stattlichen Bauernhof in der Nähe des Bades an der Strasse nach Thun, allwo man auf einem Hügel hinter dem Hause eine gar liebliche Aussicht hat und im Hause selbst für Geld und viel gute Worte einen köstlichen Kaffee erhält, wesshalb das der Lieblingsspatziergang der Damen geworden ist. Bald

lässt man sich vom Gastwirth das Cabriolet geben und fährt in einer kleinen Stunde nach Thierachern zum goldenen Löwen, dem Schachen der Thuner, wo um ein Fränkle ein leidlicher Kaffee oder um ebensoviel ein gutes Glas Wein mit Zubehör zu haben ist. Die Aussicht auf die Stadt Thun und den See, sowie bei klarem Wetter ins Hochgebirg ist hier gar schön und meistens ist man auch sicher, noble Gesellschaft von Fremden oder an Sonntagen besonders die Schönen Thuns hier versammelt zu sehen. Bei ganz gutem Wetter lohnt es sich auch, einen Ausflug nach dem etwa 2 Stunden entfernten Schloss Burgistein zu machen. Der jetzige Besitzer des Schlosses ist ein Herr von Grafenried, aus ächt altbernischem Patriziergeblüt, der früher in englischen Diensten in Indien und Canada gewesen sein soll. Schon der Zugang zum Schloss sieht herrschaftlich aus. Da kommt zuerst das Pächterhaus, ein grossartiger Bauernhof mit ungeheurer Scheune nebst Viehstall, vor dem zwei bis drei Miststöcke stehen, deren Vorderseite aus Stroh künstlich eingeflochtene Namens- und Geschlechtsbuchstaben enthalten. Vor dem Hause ist ein hübscher Blumen- und Gemüsegarten und diesem zur Seite eine prachtvolle Linde mit einem Bänkchen versehen, wo Bauer und Bäuerin mit ihren Hausgenossen der Abendruhe pflegen oder auch an Sonntagen ein ländlich Lied anstimmen. Von hier aus führt eine schnurgerade Lindenallee zum Schlossthore hinauf, hinter dem ein gewaltiger Schlosshund von Weitem schon sich hören lässt und Furchtsame vom Besuch des Schlosses abhält. Seine Hauptbestimmung aber ist, das Heer der Bettler abzuschrecken, deren es in der Gemeinde Wattenwyl, wozu diess Schloss gehört, eine Unzahl hat.

Hier sah ich einige Lindenstämme von fast fabelhaftem Umfange, besonders einen hinter dem Schlosse, der bis in die Mitte im Schutte begraben ist. Der Schlosshof ist ebenfalls mit Linden besetzt und schon von hier aus hat man eine herrliche Rundschau. Ganz entzückend schön aber ist es im Rittersaal des Schlosses selbst, von wo aus man von der Jungfrau- und Pilatusspitze an, eine Reihe von allmählig sich absenkenden Terrassen bis zum Flussbette der Aare überblickt, deren Lauf wie ein Silberfaden von Thun aus bis zum Belpberg zwei Stunden von Bern, in vielen Windungen sich durchschlängelt. Das Schloss ist noch in ganz altem Style gebaut, aber gut restauriert. Grosse Lauben, Waffensäle, Harnische, Hirschgeweihe und Anderes mehr geben ihm

einen ganz eigenthümlichen Charakter und wenn irgendwo, so bekommt man hier noch einen Begriff von den alten, ächten Patriziersitzen der Berner, wie sie uns Jeremias Gotthelf so unnachahmlich vor die Augen führt und man lernt einsehen, dass, wer von Jugend auf an solche Heimath gewohnt war, ganz gerne etwas hochmüthig von Oben hinuntersieht auf das bettelhafte Bauernvolk, das im Thal herumkriecht. Und in der That, nirgends ist mir der Bettel so widerwärtig entgegengetreten, als in der Gemeinde Wattenwyl, zu dem auch dieses Schloss gehört. Es gibt da wahre Kolonien von Bettlerhäusern, denen man von Weitem schon ansieht, was sie beherbergen, eine Unzahl zerlumpter Kinder, die jedem Badegast auflauern, um ihn auszubeuten Tag für Tag und die sogar in das Bad selbst kommen und vor den Fenstern so lange betteln, bis sie etwas erwischt haben. Und doch ist diese Gegend sehr fruchtbares, herrliches Land, das seine Bewohner gar wohl ernähren könnte. Auf meine Nachfrage nach der Ursache dieser Armuth erhielt ich die überraschende Antwort: Die grossen Gemeindegüter seien daran Schuld. Da erhalte jeder Bursche bei seiner Verheirathung wenigstens 2 Juchart Bürgergut, was gar häufig zu frühzeitigem, leichtsinnigen Heirathen verleite. Da werde dann ein paar Jährchen in Saus und Braus gelebt, bis die Vater- und Mutterpfennige aufgebraucht seien und inzwischen das Arbeiten verlernt. Der Mann ziehe dem Spiel und Trunke nach, die Frau versinke mehr und mehr in Nachlässigkeit und Schmutz, die Kinder werden sich selbst überlassen oder eigentlich noch zum Bettel angeleitet und so entstehe dann jenes Elend, das schon so manche Gemeinde des Kantons Bern verunstalte und gegen das weder Steuern noch Gesetze helfen.

Ausflug ins Oberland vom 15. bis 18. Juli

Die ersten 14 Tage meiner Curzeit fielen nicht günstig aus. War das Wetter auch selten den ganzen Tag schlecht, so lag doch nicht selten am Morgen Schnee auf der Stockhornkette und bei uns im Thale war es so kalt, dass im Saale den ganzen Vormittag das Kaminfeuer brannte und man sich ungern zu einem Bade entschloss. Um so begreiflicher ist es, dass mich die ersten Spuren besserer Witterung anlockten, einem längst genährten Wunsche, das Berner oberland zu sehen, Folge zu geben. Den Ausschlag gab eine Gelegenheit mit zwei Damen nach Thun

fahren zu können. Donnerstag, den 15. um 12½ Uhr wurde von Blumenstein abgefahren. In Thun angelangt hatten wir gerade noch Zeit auf den Kirchhof zu gehen, fanden aber die Aussicht daselbst kaum so schön, als von Thierachern aus, die wir auf der Herfahrt beständig vor Augen hatten. Die Fahrt auf dem Thunersee dagegen war wundervoll schön. Noch ganz in der Nähe von Thun sind einige sehr schöne Landhäuser, besonders das Schloss Schadau, einem Herrn von Rougemont gehörig, im Styl der Tuilleries in Paris gebaut. Auch das Hotel Bellevue, am rechten Ufer des Sees, wo angehalten wird, um eine Masse Engländer oder andere Reisende aufzunehmen, ist bemerkenswerth. Das Schiff «Thun» war auf dem ersten Platz mit Engländern angefüllt. Ich begab mich an die Spitze des Schiffes auf den zweiten Platz, wo ich um den halben Preis, Frk 1, eine doppelt so schöne Aussicht hatte. Anfangs hat man im Hintergrund des Sees einen schönen Gletscher, die Blume genannt, vor sich. Von Bellevue bis Neuhaus wird nirgends mehr angehalten und nur zu schnell langt man wieder auf festem Grund und Boden an, wo das Geschrei der Lohnkutscher uns wieder aus aller Poesie herausreisst. Den Damen zulieb liess ich mich auch hier wieder um ein Fränklein schröpfen, obwohl man zu Fuss gehend frühzeitig genug in Unterseen anlangen würde. Unterseen und Interlaken konnte ich wenig geniessen, weil ich wirklich durchfuhr. Allein das gross-städtische Pensions- und Gasthofleben sah ich so ziemlich bei der Nähe und konnte mir denken, was das Logieren in solchen Palästen kosten werde. Zwischen Unterseen und Interlaken befindet sich auch die grosse Parketterie-Fabrick, die sogar Wächterhäuschen für Eisenbahner im Waadtlande anfertigt. Auf dem Dampfboot «Interlaken» fuhr ich über den Brienzersee. Diese Fahrt bietet offenbar weniger Interesse als die auf dem Thunersee. Die Ufer sind von Ortschaften fast ganz entblösst, sehr einförmig, wild, doch ohne Erhabenheit. Der Giessbach ist wohl das einzig Merkwürdige an diesem See, und gerade diesen besuchte ich leider nicht, weil ich zu spät oder gar nicht mehr in Meiringen, wohin meine heutige Tagereise gieng, anzulangen befürchtete. Das Schiff war auch fast ganz leer an Passagieren, so dass man von diesen nicht mitgezogen wurde. Auf dem ersten Platze waren etwa 3 Personen und auf dem zweiten kaum ein Dutzend, mit Ausnahme eines Lehrers von Burgdorf mit etwa 14 Zöglingen. In Brienzen angelangt erlabte ich mich an einem Glas Bier und gedachte

dann den Weg nach Meiringen zufuss zu machen. Bald wurde ich jedoch von einem Hauderer zum Fahren eingeladen, der aber nicht weniger als Frk. 3 verlangte. Dem kehrte ich einfach den Rücken und wanderte weiter, was mir um so mehr Freude machte, als ich nun Gelegenheit hatte, in aller Musse die vielen Werkstätten für Schnitzereien zu betrachten, die hier in fast jedem Hause sich finden. Die schönsten Arbeiten in Holz und Elfenbein geschnitzelt oder gedrechselt stehen in geräumigen Magazinen ausgestellt und überall ist eine Wohlhabenheit sichtbar, die den Beweis leistet, dass diese Industrie nicht ohne guten Erfolg betrieben wird.

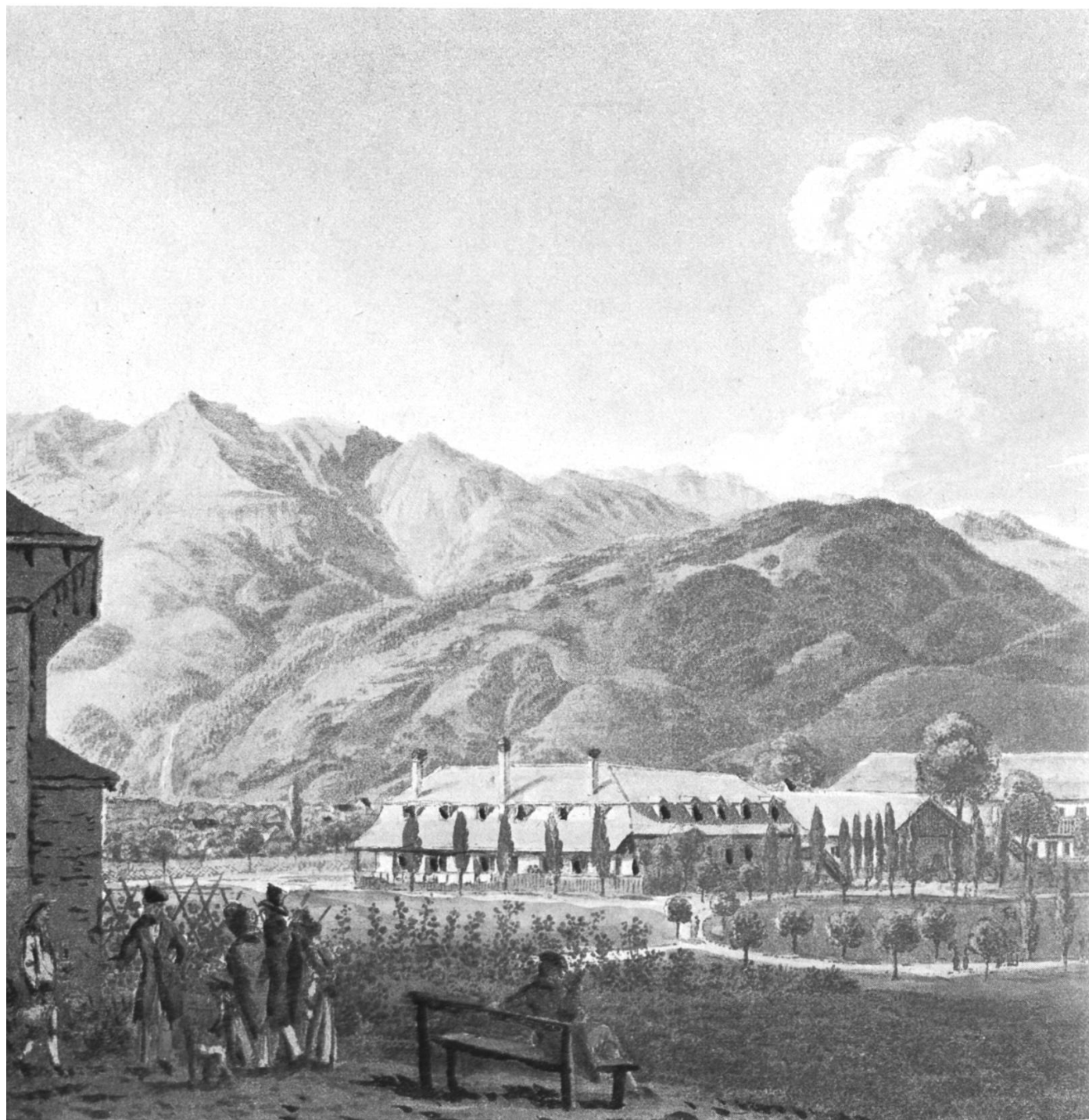
Getrosten Muthes wanderte ich also Meiringen zu und freute mich der herrlichen Abendbeleuchtung ins Hochgebirg hinein, da besonders das silberglänzende Triftenhorn wunderschön von der Abendsonne beleuchtet war. Nach kaum halbstündigem Marsche wurde ich von einem Hauderer eingeholt, der einen einzigen Herrn aufgeladen hatte und der mich jetzt die vollen 2½ Stunden noch gern für einen Franken führte. So langte ich frühzeitig genug in Meiringen an, um mich selbst nach einem Nachtlager umsehen zu können. Auf dem Dampfschiff schon wurde mir der Bären empfohlen und ich hatte alle Ursache mit der Empfehlung zufrieden zu sein, da ich für Nachtessen — Suppe und Omelette — Nachtlager und Frühstück — einen guten Caffee nicht mehr als Frk. 3.30 Rp. zu bezahlen hatte. Die Bedienung war freundlich, das Bett reinlich und gut, das Zimmer mit schöner Aussicht an einen Gletscher, kurz alles nach Wunsch. Das einzige, was diesen Gasthof in zweite oder dritte Linie stellen mag, ist seine Entfernung von der Hauptstrasse und sein etwas altmodisches Aussehen, sonst ist er in jeder Beziehung empfehlenswerth. Freitag Morgens beim Frühstück erfahre ich, dass ein Lehrer von Meiringen mit seinen Schülern und Schülerinnen einen Ausflug nach dem Rosalau-Gletscher machen wolle. Das war mir eine ganz erwünschte Reisegesellschaft. Bevor wir aber abreisen, habe ich noch einiges den gestrigen Abend Betreffendes nachzuholen. Auf dem Wege von Brienz nach Meiringen sah ich einige sehr schöne Wasserfälle, besonders zur Rechten des Thales. Da stürzt vorerst mächtig von ungeheurer Höhe der Oltschibach ins Thal hinunter, dann folgt der Wandelbach, ein Fall von ganz eigenthümlicher Schönheit. Drei schneeweisse Silberbänder stürzen über grauliche Kalkfelsen herab und bilden, unten angekommen, einen ziemlich reich-

lichen Waldbach. Den Schluss bildet ganz würdig der Falchenbach, ein Bruder des Staubbaches, nur mit kleinerer Wassermenge, aber vielleicht eben so hoch. Im Hintergrund des Thales glühten noch wundervoll schön einige Gletscher, besonders das Triftenhorn. Das Haslethal gleicht so ziemlich dem Muottathal im Kanton Schwyz und hat bereits dieselbe Vegetation, nur weniger Obstbäume, Mais, Getreide, Hanf, Flachs und Kartoffeln wachsen da noch sehr üppig und bei besserer Ableitung und Eindämmung der Gewässer liessen sich hier noch viele hundert Jucharten des herrlichsten Bodens gewinnen. Den Maisbau besonders scheinen sie sehr gut zu verstehen und er soll auch in günstigen Jahrgängen sehr ergiebig sein.

Der Weg von Meiringen nach Rosenlauri führt vom Gasthof zum Bären zuerst östlich eine Gasse hinauf bis zu einer Mauer mit engem Durchpass. Links hat man noch zwei schöne Wasserfälle, von denen der grössere Alpbach heisst und der sehr gut eingedämmt ist, um allfälliges Geschiebe ins Thal zu führen. Solcher Eindämmungen traf ich auf meinem Weg mehrere, die gewiss von grossem Nutzen für die ganze Gegend sind. Sind sie wieder mit Schutt angefüllt, so werden sie auf Gemeindkosten gereinigt und der Betrag einfach auf Steuern verlegt, da gibts keine Vorderliegenden oder Hinterliegenden wie in unserem Rheintal, sondern was der Himmel schickt, müssen alle gemeinsam tragen. Sogleich nach dem Mauerdurchpass geht der Weg über vieles Geschiebe rechts hinunter nach der Aarebrücke, hinter der ein Gasthaus beim und zum Reichenbach steht, das man aber rechts unten liegen lässt und sich links über schöne grüne Matten der Höhe zuwendet. Der Weg ist anfangs mässig steil und schlängelt sich über fruchtbare Voralpen immer dem Reichenbach nach. An den schönsten Stellen stehen Bretterhäuschen, deren Läden man sich öffnen lässt, um wieder ein Stück Wasserfall zu sehen. Hier hatte ich wiederholt das prächtige Schauspiel von Regenbögen im Wasserfall. Ueberall in diesen Hütten sind auch Schnitzereien, Bergkristalle, Alpstöcke, Bilderbögen etc zu sehen oder zu kaufen, so wie auch für Hunger und Durst genug gesorgt ist. Nach etwa 1½ stündigem Marsche langt man auf einer sehr grossen mit vielen Hütten wie übersäten Alp an, auf der über 100 Kühe weideten. Dann steigt es aufs Neue links hinüber gegen den Gletscher zu. Auf diesem Weg kommt man an eine Stelle, die viel



Kaspar Leonhard Thomann VDM 1809—1865
(Oelbild in Privatbesitz)



*Das Bad Blumenstein, wie es zur Zeit K. L. Thomanns ausgesehen haben mag
(nach einem alten Stich aus der Sammlung Markus Krebser, Thun)*

Aehnlichkeit mit der Pantenbrücke im Glarnerland hat. Ueber den Weissbach, einem Zufluss zum Reichenbach, führt nämlich eine schmale Brücke, unter der, mehrere hundert Fuss tief der mächtige Gletscherbach so tief sich zwischen Felsen durchdrängt, dass sein Wasser kaum mehr zu sehen ist und heruntergeworfene grosse Steine kein Plätschern mehr hören lassen. Nach einer kleinen Viertelstunde langt man nun am Gletscher an. Wenige Minuten davon entfernt steht noch eine Hütte, in der man sich vorerst abkühlen und wenn nöthig restaurieren kann, bevor man sich in die kalten Eiswände hineinwagt. Etwas Schöneres, als einen solchen Gletscher kann man kaum sehen. Das herrliche Blau oder Meergrün der Spalten, je nachdem sie von der Sonne beleuchtet sind, die vielgestaltigen Risse und Höhlungen, durch die man ganz ungefährlich hindurch passieren kann, die vorgeschobenen Blöcke, unter denen ein gewaltiger Gletscherbach fast sinnbetäubend dahin rauscht, das Alles macht einen unvergesslichen Eindruck auf den, der zum erstenmal diese Wunderwelt betritt. Steigt man dann endlich noch auf einer etwa 20 Sprossen hohen Leiter auf den Gletscher selbst hinauf, in den noch etwa ein Dutzend Tritte mit dem Beil eingehauen sind, so überkommt uns unwillkürlich ein geheimes Grauen und eine Furcht auszuglitschen, so dass man sehr gerne die hilfsbereite, knochige Hand des Führers ergreift, um nicht in einer solchen Eisspalte ein kühles Ruhebett zu finden oder mit zerschmetterten Gliedern hervorgesucht werden zu müssen. Sehr merkwürdig ist das Vor- und Zurücktreten der Gletscher, das sich periodisch von 7 zu 7 Jahren wiederholen soll und das hier an den abgeschliffenen Felsen ganz deutlich sichtbar war. In den letzten Jahren, hiess es, traten die Gletscher zurück und besonders soll der Sommer 1857 sämtliche Gletscher des Berner Oberlandes ungewöhnlich weit zurückgeschmolzen haben. Nächstes Jahr, 1859, erwartet man aber wieder ein Vorrücken, das um so stärker sein werde, als die Widerstandskraft der Vorgletscher durch die letzten zwei Sommer geschwächt worden sei. Aeusserst befriedigt verliess ich diesen prachtvollen Gletscher und ergötzte mich noch lange Zeit daran, den Kindern von Meiringen, Mädchen eben so wohl als Knaben, zuzusehen, wie sie, Gamsen gleich auf Leitern und Sprossen herumkletterten und an den Eiswänden Stücke abschlugen, um ihren Durst zu löschen. Auf dem Rückwege versah man sich noch hinlänglich mit Alpenrosen, die hier zu Tau-

senden am Weg zu haben sind, worunter zuweilen auch die seltene weisse Abart. Im Wirthshause angelangt hält der Lehrer Rath, was man geniessen wolle? Seine ganze Baarschaft für 23 Kinder bestand in Frk 11. Dessenungeachtet wollte das junge Volk «Wein» haben, denn Milch, Butter und Käse war ihnen zu alltäglich. Da war nun freilich guter Rath teuer und ohne die Gefälligkeit und Uneigennützigkeit der Frau Wirthin, Altregierungs-rath Brunner, wäre es wohl kaum möglich gewesen, zu den 2 Mass Wein noch ein ganz hinreichendes Mittagsmahl, bestehend aus Butter, Käse, Kuchen und genugsam Brod für so Viele um diesen Preis liefern zu können. Genug, das junge Volk ass sich satt und wurde sogar muthwillig bei seinem Gläschen weissem Wein. Ein Versuch, einige Lieder zu singen, wollte nicht glücken, weil die Buben die schüchternen Starrköpfe spielten und die Mädchen allein natürlich auch den Muth verloren.

Nachdem ich mich hier hinreichend gestärkt hatte, setzte ich meinen Weg nach der Höhe der Scheideck fort. Allein kaum hundert Schritte vom Wirthshaus entfernt, fängt es schon an tüchtig zu regnen, so dass ich mich trotz des Regenschirmes zu wiederholten Malen unter eine Wettertanne flüchten musste, um den ärgsten Sturm vorübergehen zu lassen. Das Halten des Schirmes und das ziemlich steile Steigen brachten mich so in Schweiss, dass ich mich nirgends lange aufzuhalten wagte. Nur in einer Alphütte genoss ich etwas warme Milch und dann im Gasthof auf der Scheideck, freilich im untern Führer- oder Dienstbotenlokal einen schlechten, trüben Café. Das Wetter hatte sich inzwischen so weit gebessert, dass ich im Herabsteigen die Wetterhörner und den Aaregletscher ziemlich schön vor mir hatte und hie und da Lawinen krachen hörte, ohne sie jedoch zu sehen. Todmüde und nass an den Füßen, sowie auch von Schweiss durchnässt langte ich gegen 5 Uhr Abends in Grindelwald an, wo ich mich ebenfalls im Bären einquartierte in der Hoffnung, ebenso gut logiert zu sein, als bei seinem Namensbruder in Meiringen. Das war nun freilich nicht ganz so. Erstens wurde ich als simpler Fussgänger in ein Souterrain, 6 Fuss unter der Strasse liegend, verwiesen, wo ich auch ein entsprechendes Bett für Kutscher, Führer und dergleichen erhielt, das jedoch wenigstens ganz rein und wohl so linde war, als zuweilen das eigene zuhause, dann aber war die Zeche doch viel theurer, denn fürs Nachtessen allein

ohne Wein sollte ich drei Franken bezahlen und als ich bemerkte, das sei mir zu viel, so ging man auf Frk. 2.50 hinunter, wenn ich nur an der Tafel speise. Das liess ich mir nun gefallen und hatte es nicht zu bereuen, denn das Nachtessen war splendid und seine Frk 3 werth, wenigstens für Engländer. So kam mich aber Nachtquartier und Frühstück doch noch auf Frk. 6 zu stehen. Allein in Grindelwald hört alles Sparen auf und zwar schon desshalb, weil da nur zwei Gasthöfe zu finden sind und man also froh sein muss, nur ein Obdach zu finden. Nebendiess war das Haus ordentlich besetzt. Eine Pension junger Leute aus Genf mit ihren Lehrern und etwa 24 Köpfe zählend nahm schon einen schönen Raum in Anspruch und dann mochte der Wirth hoffen, die besseren Zimmer noch an ankommende Engländer ausgeben zu können, worin er sich freilich täuschte. An der Tafel gefiel mir die Anordnung sehr wohl, dass an einem Ende die Deutschen, am andern die Engländer und in der Mitte die Franzosen sassen. Ob das Regel oder ein Zufall an diesem Abend war, weiss ich freilich nicht.

Samstags den 17. Juli Morgens gegen 7 Uhr reiste ich von Grindelwald ab. Die ganze Nacht bis nach 6 Uhr Morgens hatte es tüchtig geregnet, weil es aber am Abend vorher noch ein tüchtiges Gewitter absetzte, so rechnete ich auf gutes Wetter am Morgen und beschloss, kühn der Wengernalp zuzusteuern. Ich täuschte mich auch wirklich nicht, indem ich wenigstens im Hinaufsteigen den schönsten Sonnenschein hatte, so genau, dass ich in der ersten Alphütte, wo ich wieder etwas warme Milch genoss, Hemd, Leibchen, Unterhosen und Strümpfe, die vom vorigen Tage her noch ganz nass waren, an der schon ziemlich heissen Sonne prächtig trocknen konnte, was um so eher angieng, als ich noch der einzige Gast war. Der Weg von Grindelwald nach der Wengernalp führt zuerst ein Stück weit das Dorf hinunter, verlässt dann die Strasse durch einen Fussweg links bis ans Ufer der Lütschinen, über die eine gute Brücke führt, dann aber muss man sogleich jenseits der Brücke rechts schlagen, um den Fussweg zu gewinnen, der kürzer und besser ist, als der Saumweg links. Ist man nun einmal in diesem Fussweg, so kann man über die ganze Alp gar nicht mehr fehlen, da die Wege so stark betreten sind, dass fast ein Blinder sie fände. Auch trifft man hier, wie auf der grossen Scheideck, häufig Männer mit Alphörnern an, die einem um ein paar Rappen entgegen blasen oder auch um 50 Rappen

einen Böllerschuss loslassen, um das Echo zu zeigen. Am Rosenlaui-
gletscher hörte ich einen solchen Schuss in der Nähe, heute aber nur
von Ferne und sehr selten, weil wenig Reisende unterwegs waren. Bis
gegen die Höhe der Wengernalp hatte ich das Gebirge, besonders den
Eiger, ganz rein vor mir, auch die Jungfrau zeigte mir von Ferne ihr
frisch gewaschenes Morgenantlitz. Als ich die Schöne aber in der Nähe
betrachten wollte, hängte sie sich schon einen Spitzenschleier über
ihr holdes Angesicht und kehrte mir endlich, ganz auf der Höhe ange-
langt, nur noch die breite Krinoline zu. Ueber Mittag gestaltete sich
das Wetter so drohend, dass baldiger Regen vorauszusehen war und
gewitzigt vom vorigen Tage suchte ich noch zeitig genug ins Thal zu
gelangen. Dabei machte ich die Bemerkung, dass es allerdings schöner
und interessanter sein muss, von Lauterbrunnen aus über die Wengern-
alp nach Grindelwald zu gehen als umgekehrt, wenn auch der Weg
Anfangs viel steiler und beschwerlicher ist und diess besonders dess-
halb, weil man dann der Jungfrau stets entgegengeht, sie stunden-
lang rechts zur Seite hat und bei dem langsamen Steigen viel eher dazu
kommt, Lawinen fallen zu sehen, als wenn man raschen Schrittes von
oben nach unten geht und deshalb die Jungfrau fast immer im Rücken
oder doch so zur Seite hat, dass man kaum beständig hinsehen kann,
ohne einen Fehltritt zu thun. Das mag der Hauptgrund sein, warum
ich wohl eine Menge Lawinen krachen hörte, aber keine einzige wirk-
lich fallen sah, obwohl ich mehrmals viertelstundenlang Auge, Brille
und Perspektiv in die Falten des Rockes der launigen Jungfrau richtete.
Am meisten Schuld trägt aber unstreitig der gewitterdrohende Him-
mel, der gerade an der geeignetsten Stelle so kohlschwarz aussah und
wirklich schon einzelne Tropfen entsandte, dass ich mich damit be-
gnügte, einige Stellen entdeckt zu haben, wo unlängst ein Rutsch
gegangen sein musste. Die Eile, einem neuen Wasserbade zu entgehen,
brachte mich auch wirklich einmal zu Falle, wobei ich mir den ohnehin
empfindlichen Daumen der rechten Hand so verstauchte, dass er mir
empfindliche Schmerzen verursachte und bis gegen Abend ziemlich
stark aufschwell. Doch blieb es fast ganz nur beim Drohen mit dem
Regen und erst im Herabsteigen nach Lauterbrunnen regnete es etwas
gründlich, was mich um so mehr nöthigte ganz piano zu gehen. Auch
das aber hatte sein Gutes, indem ich nun Gelegenheit hatte, den Staub-
bach mit aller Musse zu betrachten, der auf der entgegengesetzten Seite

des Thales vom himmelhohen Felsen senkrecht herabfällt und wirklich in silberweissen Staub aufgelöst ins Thal stürzt. Noch ein anderer Unfall hinderte meinen Lauf. Vom steilen Herabsteigen brach das Band an meinem Täschchen entzwei und genöthigt letzteres nun unterm linken Arm zu tragen, während ich mit der rechten Hand den Regenschirm halten musste, trug diess nicht wenig bei, meine Müdigkeit zu vergrössern und mich noch mehr in Schweiss zu bringen. Ganz nahe an Lauterbrunnen trete ich daher in eine alte, gebrechliche Hütte und bitte ein Mütterchen um ein paar Nadelstiche an meinem Täschchen. Das tat sie ganz gefällig und so eifrig, dass sie mir mit dem Band sogar ein Paar Strümpfe annähte, was sie erst merkte, als die Operation fast zu Ende war. Etwas ausgeruht langte ich endlich in Lauterbrunnen an, wo ich jedenfalls eine Retourchaise nach Interlaken zu finden hoffte. Allein ein Kutscher, den ich schon tags zuvor in Grindelwald sah, wollte, weil ich allein war, unter 6 Franken nicht fahren, und um diesen Preis konnte ich unterwegs wohl übernachten, was nicht mehr zu vermeiden war, da die Zeit, das Dampfschiff nach Thun zu erreichen, doch zu kurz war. Ueberdies verfiel ich einer Täuschung, die schon manchen Bergreisenden betrogen. Kaum im Thale angelangt, schien alle Müdigkeit gewichen zu sein und ich marschierte so rüstig einher, als ob ich erst aufgestanden und nicht schon 6 bis 7 Stunden gemacht hätte. Ohne den geringsten Aufenthalt in Lauterbrunnen pilgere ich also fort, hätte aber meinen Muth fast zu theuer gezahlt, denn nach etwa 1½ stündigem Marsche, auf der auch nicht die schlechteste Pinte zu finden war, fühlte ich mich so erschöpft, dass ich fast am Wege sitzen geblieben wäre. Endlich erreichte ich nach vieler Anstrengung Zweilütschinen, ein gutes Gasthaus, am Ausgang zweier berühmter Thäler, des Grindelwald- und Lauterbrunnenthales, wo ich mir einen trefflichen Kaffee, nicht weniger als drei ordentliche Beckchen voll, gar herrlich schmecken liess. Gegen 5 Uhr von dort abgereist kam es mir ganz gelegen, dass mein Kutscher mit einem einzigen Passagier hinter mir hergefahren kam. Dieser war ein junger Engländer, der unterwegs aufgesessen war und nun wahrscheinlich meinte, für seine 2 Franken den ganzen Wagen für sich allein gemiethet zu haben. Als der Kutscher nun Miene machte, ausser mir noch 2 Personen, einen deutschen Herrn mit seiner Dame aufzuladen, warf er seine 2 Franken im Zorn hin, stieg aus und machte uns Platz, was mir besonders wohl

zu Statten kam, da ich sonst auf dem Bock hätte sitzen müssen. Statt nun in dem theuren Interlakken zu übernachten entschloss ich mich, bis nach Darligen, dem ersten Dorfe am linken Ufer des Thunersees zu wandern. Der Kutscher zeigte mir auch von Mülinen aus einen nähern Fussweg, den ich glücklich fand. Unterwegs aber höre ich zu meinem grossen Schrecken, dass in Darligen nur eine Pintenwirthschaft und keine Gelegenheit zum Uebernachten sei. Es blieb also nichts übrig, als noch etwa eine Stunde weiter bis Leissigen zu pilgern und da ich einen Reisegefährten getroffen, der auch ganz langsam einherzog, so machte ich diese 10te oder 11te Stunde noch erträglich leicht. Da fand ich denn auch ein gutes und schönes Quartier, das die einzige Unbequemlichkeit hatte, dass ich über die Strasse in mein Schlafzimmer pilgern musste. Letzteres bot eine freundliche Aussicht auf den See und von ihm aus hatte ich noch eine herrliche Abendbeleuchtung zu geniessen. Das viele Wassertrinken aber nach meiner Ankunft brachte mir in der Nacht so heftige Diarrhoe, dass ich fast liegen zu bleiben vermeinte. Abends vorher aber hatte ich schon Schiffsleute bestellt, die mich um 6 Uhr Morgens nach Spiez fahren sollten.

Sonntag den 18ten Juli Morgens 6½ Uhr stieg ich nach eingenommenem Frühstück in ein eigen Schiff, geführt von einem erwachsenen Knaben und einem kernhaften Bernermeitschi. Bis zum Leissingerbad ging die Fahrt etwas langsam, weil wir ein grosses, schwerfälliges Frachtschiff hatten. Dort aber vertauschten meine Führer letzteres an einen ganz leichten Nachen und dieser flog nun wie ein Pfeil über den spiegelglatten See. Etwas Herrlicheres lässt sich kaum wohl denken, als so in aller Frühe mutterseelenallein an einem schönen Sonntagsmorgen ein Paar Stunden auf einem See zu fahren. Die Ortschaften des jenseitigen Ufers lagen, von der Morgensonne beleuchtet, alle ganz klar vor mir wie St. Beatenberg, Merligen, Ralligen, Sigriswyl und Oberhofen und im Hintergrund Schloss und Kirchthürme von Thun war Alles sichtbar. Spiez verbarg sich hinter einem Hügel, bis wir ganz nahe dabei waren. Auf dieser Fahrt war mir der Mangel einer theilnehmenden Seele besonders recht fühlbar, denn solche Fülle von Schönheit möchte man gerne mit Andern theilen. Gegen 9 Uhr, gerade beim Einläuten, langten wir in Spiez an und so recht sonntäglich gestimmt, begab ich mich schnurstracks in die Kirche, wo ich von Hrn

Pfarrer Speck der, beiläufig gesagt, eine merkwürdige Aehnlichkeit mit Schwager Fässler hat, eine sehr schöne Predigt über Maleachi 3, 1—4 mit dem Thema: «Der innere Gottesdienst gibt dem Aeusseren seine wahre Weihe» anhörte und an Geist und Seele gestärkt die Kirche verliess. Hier sah ich auch die schönsten Bernerinnen, während ich sonst auf der ganzen Reise höchst selten ein erträgliches Gesichtchen traf. Allerliebste liegt das Pfarrhaus in Spiez. Dicht am See auf einen Felsenvorsprung gebaut mit einer grünenden Weinlaube gegen den See zu, muss es hier an schönen Sommer- und Herbstabenden göttlich schön sein. Ebenso anmuthig und höher auf einer Terrasse liegt das Schloss, einem Berner Patrizier, Herrn von Erlach gehörig. Solche Herrensitze geben noch einen etwelchen Begriff von der früheren Bedeutung des Patriziats in Bern. Nach der Predigt reiste ich, trotz der schon ziemlich heiss brennenden Sonne, sogleich nach Wimmis ab, das tiefer im Lande drin am Ausgang des Kander- und Simmenthales liegt und dessen Kirche ebenfalls, hoch auf felsigem Hügel liegend, einen ganz malerischen Anblick gewährt. Von hier aus wird gewöhnlich der Niesen bestiegen, eine Bergpyramide, die erst in neuester Zeit zu grosser Berühmtheit gelangte und deren Gipfel in 4—5 Stunden auch mit Frauenzimmern zu erreichen ist. Diesen Sommer gehörte dieser Berg zu den Modetouren des Bernervolkes, so dass an Samstag Abenden oft ganze Züge von Leiterwagen mit 30 à 40 Personen daher rasselten, um den Sonntag auf dem Niesen zuzubringen. Wären meine alten Knochen von der Oberländertour nicht so ermüdet gewesen, so hätte ich zu gutem Schluss diese Partie gerne auch noch gemacht und diess um so eher, als man von Blumenstein aus den neuen Gasthof auf dem Niesen bei hellem Wetter mit blossen Augen sehen kann. Allein diessmal musste ich froh sein, wenn mich meine Beine noch auf ebener Strasse über Reutigen und Stocken nach meinem Hauptquartier Bad Blumenstein zurückbringen, wo ich endlich zerstoichen von Bremsen und triefend nass von Schweiss Sonntag Abends 4 Uhr glücklich anlangte. Diese Bergreise, so viel Schönes sie auch bot, war aber doch nicht geeignet, als Erholung für meine Gesundheit zu dienen und ich möchte es Jedem abrathen, während einer Curzeit derartige anstrengende Bergtouren zu machen. Ueber 8 Tage spürte ich noch die Müdigkeit in allen Gliedern und das viele Schwitzen und Wassertrinken hat auch auf meinen Unterleib und Magen gewiss nicht wohlthätig eingewirkt.

Schliesslich wollen wir es nun noch versuchen uns ein

Gesamtbild des Blumensteiner Badelebens

vor die Augen zu führen.

Das Bad Blumenstein liegt in einem Bergkessel am Fusse der Stockhornkette. Gegen Süd und West vom Stockhorn, Ganterist und Gurnigel begrenzt, gegen Ost von einer Hügelreihe bis gegen die Thuner Allmend hin von dieser und dem Thunersee getrennt, und gegen Nord wenigstens durch das um etwa 20 bis 30 Fuss erhöhte Flussbett der Gürbe vom hinterliegenden Gürbenthal geschieden, liegt es so zu sagen von allen Winden geschützt im tiefsten Theile dieses Kessels. Das Gasthaus ist hufeisenförmig gebaut. Die Hauptfassade geht von S.W. nach N.O. und enthält im Plainpied: Speisesaal, Küche, Bedientenzimmer, Speisezimmer für die 2te Tafel, für Dienstboten, Kutscher und Wirthsstube für das Landvolk nebst einigen Schlafzimmern. Ein breites Vordach gibt nothdürftigen Schutz vor Regen, um des Morgens beim Wassertrinken ein wenig hin- und hergehen zu können, doch haben kaum zwei Personen nebeneinander Platz, weil der ohnehin beschränkte Raum durch Tische, Stühle, Bänke und Blumengestelle noch enger gemacht wird. Am nördlichen Ende ist eine Art Trinklaube angebaut, die aber ebenfalls zu klein ist, um bei ganz schlechtem Wetter die gehörige Bewegung zu gestatten. Im 2ten Stock sind lauter Schlafzimmer für Kurgäste, vor denen ein langer Gang sich hinzieht, von dem aus bei heller Witterung einige Gipfel des Hochgebirgs: Jungfrau, Mönch, Eiger sichtbar sind. Am südlichen Ende ist ein kurzer Flügel angebaut bis an die Strasse, der ganz zur Aufnahme von Kurgästen bestimmt ist und auch die geräumigsten Zimmer enthält. Von hier aus sollte durchaus ein gedeckter Gang nach den Bädern führen, was bis jetzt noch nicht der Fall ist und einer der Hauptmängel der ganzen Besetzung ausmacht. So sind also Kurhaus und Bäder durch eine Strasse voneinander abgetrennt, was bei schlimmer Witterung für Badende höchst unangenehm und selbst nachtheilig ist, da Erkältungen gar leicht möglich sind. Freilich hat es für empfindlichere Badegäste auch unmittelbar über den Bädern Wohnzimmer, allein diese sind dann der Feuchtigkeit wegen wieder nicht von Jedermann gesucht und gerade die besten Gäste lieben solche Zimmer in der Regel nicht. Das Ganze ist theils von Gärten, theils gegen Osten von einem kleinen Park

umgeben, an dessen Ende sich eine Art Einsiedelei, ein Hüttchen aus Baumrinde, mit einigen artig möblierten Zimmern sich befindet, deren Fenster mit antiken Glasmalereien geziert sind. Dieser Park, mit Wegen durchzogen, die mit Lohe bestreut sind, böte Raum genug, sich beim Wassertrinken zu ergehen, wenn derselbe nicht zu dicht und desshalb fast immer feucht wäre. So zieht man es vor, bei gutem Wetter lieber die offene Strasse nach Nord hin zu benutzen, was wohl auch desshalb geschieht, weil man auf bloß 10 Minuten Entfernung auf der Gürbebrücke eine wundervoll schöne Aussicht sowohl über die ganze Stockhornkette vom Gurnigelbad über den Ganterisch und das Stockhorn bis zum Niesen, als auch insbesondere in das silberglänzende Hochgebirge mit den Riesenkuppen des Breithorn, der Jungfrau, des Mönch, Eiger, der Schreck- und Wetterhörner genießt, an welch Letzteren sich dann erst wieder gegen N.O. der grüne Hogant, die Schattenfluh, Schafmatt, Pilatus und Rigi anschliessen, eine Rundschau, die bei günstiger Witterung und Beleuchtung in der That einzig schön ist und wohl an wenigen im Thale liegenden Kurorten der Schweiz getroffen werden mag. Schade ist es, dass dieser Weg nicht besser oder eigentlich gar nicht mit Ruheplätzen versehen ist und dass die umherliegenden Aecker grossentheils schlecht bebaut und verwahrlost sind, was bei der Nähe des Bades, wo ein rationeller Gemüsebau gewiss lohnend sein müsste, um so mehr auffällt. Vom Bade aus nach der Stockhornkette zu links und rechts zerstreut, die Häuser des Dorfes Blumenstein, jedoch ohne die Kirche, die fast eine halbe Stunde entfernt dicht am Fusse des Gebirges liegt. Mit Ausnahme des etwas modernen Schulhauses hat das Dorf meist alte, im Bernerstyl mit weit vorragenden Dächern versehene, mit Schindeln gedeckte und oft noch mit Steinen beschwerte Gebäude, an deren Vorderseite sich oft noch Inschriften folgenden Inhalts befinden: «Ich, Hans Kissig und Katharina Meier haben gebuwen hiehar im 1717 Jahr, da Christen Eggenberg Zimmermeister war,» oder «Wer bauet an die Strassen, muss die Leut reden lassen» oder «ich hab gebaut nach meinem Sinn, ein Andrer mag bauen, wie er will». Oder dann sinniger: «Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe die bösen Tage kommen, davon du wirst sagen, sie gefallen mir nicht.» An einem neuen kleinen Häuschen zwischen Ueberschen und Blumenstein steht über der Hausthüre: «Ach mein Herr Jesu! Du bist die rechte Himmelspforte! Lasse mich durch dich

zum Vater gehen.» Und Herr Suchard, der Badeinhaber, liess auf ein kleines Häuschen am Eingang in seine Besetzung deutsch und französisch gar sinnig die Worte setzen: «Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten, und hilft ihnen aus!» «Um der Kälte willen will der Faule nicht pflügen, so muss er in der Ernte betteln und nichts kriegen» und «Betet ohne Unterlass!» So spiegelt sich in solchen Inschriften bald der Sinn und Geist des Erbauers, bald der der Zeit, in der das Haus gebaut wurde, und eine möglichst vollständige Sammlung solcher Inschriften möchte keinen werthlosen Beitrag zur Zeitgeschichte eines Dorfes, oder auch des Kantons Bern abgeben. Eine andere Eigenthümlichkeit dieser Gegend ist, dass hier und in Wattenwyl so viele Sonnenuhren auch an gewöhnlichen Bauernhäusern getroffen werden. Die Kirche von Blumenstein liegt, wie schon gesagt, ganz am Berg angelehnt beim Fallbach, einem schönen Wasserfalle, etwa 40 Minuten vom Bad entfernt und ebensoweit von den meisten Wohnhäusern des Dorfes, ein Uebelstand, der auf Kirchenbesuch und Seelsorge gleich nachtheilig einwirkt und schon längst gefühlt wird, aber wegen Mangel an Geld, mehr noch aber wegen Opposition des jetzigen alten Pastors noch immer keine Abhülfe gefunden hat. Im Winter wird desshalb im Schulhause Gottesdienst gehalten, das aber jedenfalls zu diesem Zwecke ungenügend ist. Der Grund der unpassenden Lage der Kirche soll aber sein, weil vor Jahrhunderten die ganze Thalfläche, wo jetzt das Dorf und Bad stehen, ein See gewesen sein soll.

Die Kurordnung im Bade ist gewöhnlich folgende: Morgens um 6 Uhr läutet die Glocke zum Wassertrinken und zwar meistens Gurnigewasser, das täglich in Flaschen herbeigetragen wird. Es hat, wie es scheint, zwei Quellen, eine schwächere und eine stärkere. Man beginnt mit der ersten und endigt mit der letzten. Dabei wird dann spaziert bis um 8 Uhr. Folgt die Morgensuppe bestehend aus: Haferbrei, gebrannte Suppe mit etwas Kümmel oder Reissuppe. Um 10 Uhr geht das Baden an und dauert bis nach 11 Uhr. Dann Ruhezeit im Bett oder Spaziergang. Um 12 Uhr speist die 2te Tafel und die Dienstboten, um ein Uhr erst wird an der ersten Tafel serviert. Letztere ist nun sehr reichlich und gut, doch gehörig kurgemäss, indem keinerlei Speisen vorkommen, die der Gesundheit Einzelner zu sehr nachtheilig sein könnten, und da die Teller oft 7—8 Mal gewechselt werden, so hat man

Auswahl genug, einzelne Speisen zu refüsieren. Auch sind die Portionen klein und fein genug zugeschnitten, um sich den Magen nicht zu überladen, wenn auch von Allem gegessen wird. Abwechslung in der Speisekarte kommt selten vor, höchstens am Sonntag bekommt man als Zugabe ein wenig Fisch und Torte, sonst sind stereotyp: Reis- oder Gerstensuppe, Rindfleisch mit Kartoffelmus, Geflügel en fricassé, Braten, nochmals Geflügel rôti, einer süssen Platte von Reis oder Gries, zuweilen Pudding und ein ziemlich reichlicher Nachtisch, von dem mir besonders die Haselnussstengelein mit Zuckeraufguss gar gut schmeckten. Ueberhaupt hatte hier der Nachtisch das Gute, immer ganz frisch zu sein, da Herr Suchard denselben täglich selbst fertigte und sich auf seine Confiseurkunst noch etwas einbildete. Der Tischwein ist ein weisser Waadtländer oder Neuenburger, doch wurde er von Niemand stark gerühmt. Nachmittags 4 Uhr wird zum Kaffee geläutet, der aber von den wenigsten Kurgästen im Hause selbst genossen wird, da man es vorzieht, etwa einen Spaziergang nach Wattenwyl, Bodenziegen, Thierachen etc. zu diesem Zwecke zu machen. Um 8 Uhr Abends beginnt das Nachtessen. Wieder Kartoffelsuppe, Rindfleisch mit Kartoffelmus, eine süsse Platte, eingemachte Kirschen, Erdbeeren, Himbeeren oder etwas Aehnliches für Damen. Gekocht ist in der Regel alles gut und die Bedienung rasch und gefällig. — Am meisten zu wünschen lässt die Badeordnung. Einmal ist es schwierig, die Bäder alle Tage zu gleicher Zeit zu erhalten, da der Badezimmer zu wenig sind, sobald das Haus ein wenig gefüllt ist, was besonders in diesem Jahr der Fall war, und dann sind die Bäder auch meistens zu kalt und das nachfliessende Wasser nicht heiss genug, um diesem Uebelstand zu begegnen. Das Schlimmste aber ist, dass gar kein Thermometer zu haben ist, denn das vorhandene Instrument dieser Art verdient diesen Namen nicht mehr. Die Badezimmer sind erträglich, einige sogar mit kleinen Oefen versehen, was bei ungünstiger Witterung sehr angenehm ist. Meistens ist nur eine Badewanne in einem Zimmer mit 2 Hahnen für kaltes und warmes Wasser. Die Bedienung, von einer Frau besorgt, ist freundlich, doch zuweilen etwas langsam, da die gute Frau nicht umkommt, wenn die Gäste sich häufen. Zuweilen wird auch Abends gebadet.

Gesellige Unterhaltung ist hier wenig zu finden. Zeitungen sind keine da, ausser einer französischen, die aber meistens bald verschwindet in

die Gastzimmer, wo sie oft tagelang liegen bleibt. Ein Ringspiel auf der Trinklaube, ein Damenbrett mit Tricktrack, und ein Schachspiel und ein Domino ist Alles, was bei schlechtem Wetter die Zeit verkürzen hilft. Unterhaltung an der Tafel ist schon desshalb schwer, weil Deutsche und Franzosen untereinander gewürfelt sind, die entweder einander nicht verstehen oder sonst nicht zusammenpassen. Nach dem Nachtessen wurden zuweilen Gesellschaftsspiele, auch Tischrückerlis gemacht, allein man fühlte sich einander doch zu fremd, um so recht in den Zug zu kommen. Von Gesang oder Klavierspiel war keine Rede, obwohl ein deutscher Flügel im Saale stand. Als Temperaturmass mag beigefügt werden, dass Mitte August mehrmals das Kamin im Speisesaal musste benutzt werden, da auf den nahen Höhen Schnee lag.

Ueber den Erfolg der Kur kann ich nur wenig sagen. Anfangs schienen mir die Bäder besonders wohl zu tun, obwohl ich vom ersten bis zum letzten Mühe hatte, mich nach demselben wieder zu erwärmen. Ein merkwürdiges Kältegefühl auch in ganz warmem Bade bemächtigte sich meiner, das mich sogar im warmen Bette nicht verlassen wollte und Händ und Füsse blieben kalt, bis ich einschlief, was gewöhnlich nach etwa einer halben Stunde geschah, wenn ich nicht aufstand. Erst das Mittagessen brachte mich gewöhnlich wieder in Ordnung, doch folgten oft Abends Krämpfe und Reiz zum brechen ohne hinreichende Ursache. Ob im Ganzen Etwas, ob Nichts durch diese Kur erreicht worden sei, muss ich eben auch diessmal wieder der Zukunft anheimstellen und Gott überlassen.